

*Hartmut Heller (Nürnberg)*

*»Christian Lorenz, Sohn des Ibraim, weiland Amurath genannt«*

*Zur Assimilierung türkischer Kriegsgefangener nach 1683*

1983 fanden Säkularfeiern statt zum Gedächtnis der Schlacht am Kahlenberg vom 12. September 1683, die Wien, Österreich-Ungarn und das ganze christliche Abendland von der jahrhundertelangen Türkengefahr befreite. Im Historischen Museum der Stadt Wien wurde das Thema durch eine große Ausstellung abgehandelt. So eindrucksvoll diese war, – inhaltlich blieb eine merkwürdige Lücke: Ausgebreitet wurden Kampfszenen, Druckschriften und Personenporträts, Waffen, Fahnen und Erinnerungsmedaillen, ferner modische Übernahmen türkischer Kulturelemente in unsere Musik, Kleidung oder Trinkgewohnheiten und Widerspiegelungen des Türkenerlebnisses in heimischen Bräuchen, Liedern, Volkskunsterzeugnissen und frommen Motivgaben. Aber nur mit drei Sätzen im Katalog (WAISSENBERGER 1983, S. 288) war die Rede davon, daß damals auch Menschen verpflanzt wurden, – Osmanen, die nach und nach in der deutschen Bevölkerung aufgingen.

#### *A. Historische Vorgangsbeschreibung*

Fundort für solche Nachrichten sind in erster Linie die Kirchenbücher, d. h. die Tauf-, Heirats- und Sterbematrikel. Menschenschicksal liest sich dort wie folgt:

- 1) Nürnberg, St. Sebald 1687: »TürkenTauf/Ibraim ein Vornehmer Türkischer Officier zu Neuhäusel, deßen Sohn, von Hn. Lorenz Schmidlein, damahl hiesgen Feld Kriegs Secretario, Bei erobrung solcher Vestung, auß seiner Mutter Hand genommen u. Hierher gebracht, weil. Amurath genant/Christian Lorenz getaufft / Lorenz Schmidlein, gewößener KriegsSecretario, aniezo RothBierBrauer« als Pate (LkAN, Pfarrbuch St. Sebald)
- 2) Brambach/Vogtland: »1692 den 16. Dec. ist nach der Adventspredigt ein türkischer Knabe, dessen Vater weil. ein Schiffsmann zu Griechisch-Weißenburg gewesen, in Diensten p. t. bei Herrn Carl Urban von Lindenfels auf Weidenberg . . . ex annuente divina gratia er zum Sacrament der heiligen Taufe gediehen, er vor offener Gemeine getauft und Carl Christoph genennet worden. Sonsten hat er Ibrahim geheiß« (EGGEL 1936)
- 3) Breslau, St. Elisabeth 1699: »d. 12. Febr. – Föderte der Wolgebohrene Herr, Herr Christoph Ludwig von Werthern . . . under dem Hochlöbl. Heßendarmstädt. Curaßier-Regimente wolemeridierter Obrichwachtmeister, Zwey bey der Einnahme von Sezaglio, der Hauptstadt von Bosnien, gefangene Türken Kinder, einen Knaben und ein Mägdlein, nachdem sie zuvor hier wol informiert worden und guttes freudiges Bekenntnis zum christlichen Glauben abgelegt, den Türkisch Mahumetanisch Greuel aber abgesaget, zur heil. Taufe, . . . Das Mägdlein mit Nahmen Loysa Renata Seren. Deren Taufzeugen Fr. Susanna Dorothea von Brauchitschin geb. von Rosenbergen, H. Doct. Carl Öhm, Phys. alhier, H. Heinrich Wagner, Merc.« (EGGEL 1928)

Aus diesen wenigen Beispielen ist bereits eine überraschende Einsicht gewonnen: Wir treffen auf Bevölkerungsminoritäten als Hinterlassenschaft der Türkenkriege nicht nur in den österreichisch-ungarischen Kampfgebieten, wo man sie erwarten mag, sondern auch im übrigen Deutschland bis nach Westfalen, Mecklenburg und Ostpreußen. Kaum jemand hat davon eine Ahnung. In unseren Jahrzehnten, da Millionen türkischer Gastarbeiter nach Mitteleuropa strömten und dabei Berlin zur drittgrößten türkischen Stadt machten, hat sich meines Wissens

nur Karl TEPLY (1973 a, b) für Österreich eingehender mit diesem interessanten Vorläuferphänomen befaßt. In Deutschland haben einmal der Orientalist Otto SPIES (1968) und jüngst der Schriftsteller Bernt ENGELMANN (1984) einige Zeugnisse zusammengetragen. Laut TEPLY (1973 b, S. 59) ist für das heutige Österreich in den Jahren 1683–1700 mit über tausend eingebürgerten Türken zu rechnen. Für das übrige Deutsche Reich, so meinte er, werde sich die Ziffer bei gründlichen Nachforschungen kräftig über 150 erhöhen. Das war allzu vorsichtig geschätzt. Kaum begonnen, ließen sich aus verstreuten deutschen Quellen bereits an die 400 Fälle entdecken, davon allein 76 aus meinem schon etwas genauer durchleuchteten Hauptuntersuchungsgebiet Franken! Auf diese deutschen Belege will ich mich im folgenden stützen.

Die *Umstände*, unter denen Türken seit Ende des 16. Jahrhunderts, vor allem aber im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts dauerhaft nach Deutschland kamen, sind weitgehend identisch. Sie waren Teil der Kriegsbeute, die die Sieger von Wien 1683, Neuhausl 1685, Ofen 1686, Belgrad 1688, Slankamen 1691 usw. mit nach Hause brachten. Allerdings wird auch noch von späteren, ganz anders motivierten Werbungen zu berichten sein. – Unter den Verschleppten, die man am Kampfplatz aus Zelten, Häusern und Kasematten zusammengefangen hatte, waren sowohl Soldaten als auch Zivilpersonen, – Männer, Frauen und Kinder. Nicht mehr nachvollziehbar ist, inwieweit sie durch Kauf, Tausch oder als Geschenk durch mehrere Besitzerhände gingen:

Die 12jährige Fatmah war in Venedig an den deutschen Kaufmann Pommer geraten. Dieser vermittelte sie später weiter an seinen Freund, den Theologieprofessor Fabricius in der nürnbergischen Universitätsstadt Altdorf (LkAN, Pfa Altdorf Nr. 145).

Den Türkenhauptmann Hussin erwarb zunächst um Geld ein bayreuthischer Leutnant, der ihn in Bamberg um 45 Reichstaler an einen Herrn v. Wiesenthal verkaufte. Von diesem nach sechs Jahren freigelassen, suchte er Dienste bei Herrn v. Tucher auf Schloß Rückersdorf bei Lauf (BISCHOFF 1936).

Auf Sklaverei deutet auch hin, daß nach dem Frieden von Karlowitz 1699 für heimkehrwillige Osmanen ein Ablösegeld gezahlt werden mußte. Besitzer solcher Türken waren in den weitaus meisten Fällen Adelsfamilien, aus denen Offiziere in den Türkenkriegen gedient hatten, sowie höhere Kaufmanns- und Beamenschichten. Wir finden sie aber auch im Milieu der Handwerker und kleinen Leute.

Eingewöhnung, Spracherwerb und *Erziehung* endeten fast immer mit *christlicher Taufe*:

Der Rector Magnificus der Altdorfer Universität, Dr. Hammer, ließ seinen 7jährigen Zögling Bery 16 Wochen lang »in der Lehre deß Christlichen Catechismi getreulich unterrichten«. Als Bery »so merklich zugenommen, daß er die Hauptstücke deß Christlichen Catechismi, neben vielen andern Christen Fragen, und unterschiedenen schönen Gebetten und Psalmen, perfect außwendig hersagen und also all dasjenige kan, was zu dem jenigen, der Zur H. Tauf herkommen will, und selbstn antworten solle, erfordert wird: Er auch überdiß die H. Tauffe eiffrig verlanget, und die inniglichste Freude, der Christlichen Kirchen als ein Glied derselben einverleibt zu werden, trägt: als will ihn bemelter H. Dr. Hammer solch seines Verlangens theilhaftig machen« (StAN Rep. 29 c, Landpflegamt Altdorf S I L 311, Nr. 13).

Sicher wurde dahingehend Druck ausgeübt. Jedoch handelte es sich offenbar nicht um unent-rinnbare Zwangsbekehrungen. Als gemäß dem Vertrag von Karlowitz (1699) Gefangene ausgetauscht wurden, gab es darunter neben solchen, die ihr Christentum wieder abstreiften, auch noch ungetaufte Muslime. Die meisten Getauften scheinen in Deutschland geblieben zu sein. – Interessant ist, welch eminente Bedeutung die Wirtsfamilien und ihr gesellschaftliches Umfeld einem solchen Taufakt beimaßen. In auffallender Häufigkeit stellten sich Adelige als

Taufpaten zur Verfügung. Eine »Türkentaufe« wurde unverkennbar zum Repräsentationsereignis. Als 1694 in Rückersdorf, einem Herrnsitz des Nürnberger Patriziergeschlechtes Tucher, der nunmehr 28jährige Hussin getauft wurde, erschien dazu sogar eine festliche Druckschrift. Der Nürnberger Rat sah dem bei Türkentaufen üblich gewordenen Pomp 1690 mit deutlichem Unbehagen zu (STAN Rep. 29 c, Landpflegamt Altdorf S I L 311, Nr. 13).

Mit der Taufe erhielt der bisherige Muslim einen christlichen Namen. Gern entlehnte man den Paten Vornamen, die die Hinwendung zu Gott besonders betonten, z. B. Christian, Gottlieb, Johannes, Anna, Maria. Sofern auch ein Nachname gegeben wurde (vgl. dazu TEPLY 1973 b), der von dem des Hausvaters abwich, leitete man ihn in vielen Fällen ab vom Ort der Gefangennahme oder vom jetzigen Wohnsitz. So entstanden Weißenburger (Griechisch Weißenburg = Belgrad) bzw. Artelshoefer, Auerbucher, Würzburger, Neymarker (Neumarkt/Opf.). Man kann eine gewisse Parallele zur Judenemanzipation anfangs des 19. Jahrhunderts feststellen. Daß ferner der Familienname »Türk« eine direkt sprechende Herkunftsbezeichnung sei wie einst im Mittelalter Schwab, Sachs oder Böhm, wird gelegentlich behauptet (KLAMROTH 1938, MITTERWIESER 1939, SPIES 1968, BERGER 1968), gilt jedoch nicht immer (DIMPFL 1911, TEPLY 1973 b, S. 81). Weniger zweifelhaft scheint es, in Soldan, Osmann oder Aly ursprünglich türkische Wörter erkennen zu wollen. Nicht selten wählte man reine Willkürnamen, z. B. Mahler, Strauß, Weiß, Benedikt, Scherbins.

Mit dem Augenblick der Christianisierung und des Namenswechsels beginnt für wissenschaftliche Minderheitenstudien, eingedeutschte Türken betreffend, ein Methodenproblem: Sie sind in den Kirchenbüchern und sonstigen Quellen kaum mehr zu identifizieren. Weitere Eingliederungsschritte lassen sich nur mehr durch Glücksfälle der Familienforschung verfolgen. In Rügland bei Ansbach hilft auch einmal die Inschrift auf einem Grabkreuz.

Nicht wenige der unfreiwilligen Immigranten scheinen im rauhen Germanien jung bzw. unverheiratet und kinderlos verstorben zu sein, so daß sich die biologische Substanz dieser Bevölkerungsfraktion rasch verringerte. – Hin und wieder enthält noch ein Heiratseintrag den Verweis auf türkische Abkunft.

Der mehrfach zitierte Hussin findet sich noch einmal in den Ehematrikeln der ev.-luth. Pfarrei Lauf bei Nürnberg 1695: »Der Ersam u. Mannhaft Friedrich Carl Wilhelm Benedict, mit Jgfr. Margaretha, deß Ers. Hanß Schmidts, gewes. Burgers u. Brandwein Brenners alhie Sel. nachgel. Ehel. Tochter. Copuliert alhie Montag d. 17. Juny. NB. Dieser Bräutigam ist ein Türck gewest. . .« (BISCHOFF 1936).

Wir erfahren daraus, daß den getauften Türken offenbar schon in der ersten Generation ein ungehindertes, nur schichtenmäßig eingeschränktes *Connubium* mit deutschen Partnern möglich war. Kinder und Kindeskinde reichten sich (fast) unkenntlich als Deutsche an, mitunter bis in unsere Tage (vgl. BISCHOFF 1936, KLAMROTH 1938, ABDULLAH 1981, S. 20).

Ferner lohnt es, bereits auf der Zeitebene um 1700 die *Berufangaben* zu betrachten. Neben vielen Hausbediensteten tauchen auf: Bäcker, Braumeister, Branntweinbrenner, eine Badersgattin, Offiziere. In der zweiten Generation begegnet u. a. ein Paternostermacher (BISCHOFF 1936). Das ist ein Spektrum, das sich wohl nicht weit von der Normalverteilung der Handwerks- und Dienstleistungsberufe im 18. Jahrhundert entfernt; lediglich aus dem Bauernstand fehlt bisher jeder Nachweis. Einzelbeispiele bieten darüber hinaus Verblüffendes: Gustav Philipp Artelshoefer, ehemals türkischer Schneidersohn, wurde vom Grundherrn als Vogt eingesetzt und damit obrigkeitliche Instanz für bäuerliche Untertanen im Pegnitztal (SCHRAMM/HACKER 1976). Ein als Mohammedaner geborener Yusuf brachte es unter dem Namen Christian Joseph Borgk bis zum lutherischen Pfarrer in dem westmittelfränk-

schen Dorf Rüdilsbronn (SIMON 1952, S. 482). Ein ähnlicher Aufstieg zur Pfarrersgattin ist bekannt aus der Gegend von Detmold (ABDULLAH 1981, S. 19). Geradezu spektakulär ging es an den Fürstenhöfen von Hannover und Dresden zu: Der hannoveranische Kurfürst erhob seinen Kammerdiener als »Mehmed von Königstreu« in den erblichen Adelsstand (KLAMROTH 1938). Sachsens August der Starke verheiratete die 1686 bei Ofen erbeutete Türkin Fatime Kariman, seine langjährige Geliebte, mit dem Akziserat Spiegel; sein illegitimer Sohn wurde zum Grafen v. Rutowski, seine Tochter Gemahlin des Grafen v. Bielinski (SIEGMUND-SCHULTZE 1939). Im fränkischen Roßtal nahm Ritter v. Schmiedl 1685 einen Türkenknaben an Sohnes Statt an und vererbte ihm später Wappen und Besitz (KREUTZER/DÜTHORN 1978/79, S. 131–133).

Von den Erkennungszeichen und Stigmata einer fremdrassigen Bevölkerungsminorität war damit schon nach wenigen Jahren nichts mehr übrig! Mit der Sprache und dem Namen verlor sich ethnisch-kulturelle Eigenart, mit der christlichen Taufe die religiöse Sonderstellung. Berufe, Rechtsstand, Adoptionen und Nobilitierungen (vgl. TEPLY 1973 b, S. 68) zeugen von Ebenbürtigkeit auf nahezu allen Stufen der sozialen Rangleiter. Aus heutiger Sicht unglaublich behende machte das frühe 18. Jahrhundert aus Beutetürken Deutsche! Von gleichwohl noch denkbaren Diskriminierungen der »Fremden« im Alltagsleben wissen wir allerdings vielleicht zu wenig. Für Reste eines so empfundenen Andersseins in der Mentalität, es mag auch schlicht unstillbares Heimweh gewesen sein, fand ein Pfarrer 1696 milde Worte:

Vom »Christentumb« der getauften Türkin und nun verstorbenen Badersgattin Luisa Maria Cramer ». . . ist nicht viel zu sagen, dann ob sie wohl fleisig gebetet, auch das h. Abendmahl öfters empfangen, so hat sich doch das Türckische gemüth nicht gar bergen laßen« (Kirchenbuch Lehrberg bei Ansbach).

Soll man unter den in der Minderheitenforschung gebräuchlichen Begriffen wählen – Separation, Isolation, Akkulturation, Assimilation, Integration, Interaktion –, so paßt wohl am besten die »Assimilation« im Sinn von spurloser Aufschmelzung.

## *B. Interpretationsansätze*

Weil nun wohl jedermann diesen historischen Ablauf im stillen mit den aktuellen Eingliederungsproblemen der Türken in der BRD vergleicht, was durchaus Teilabsicht des ganzen Forschungsvorhabens ist, fordert er zur Deutung heraus. Zweifellos kann man sagen, daß sich Türkentaufen um 1680/1700 zu einem typisch barocken Modeverhalten entwickelt hatten (TEPLY 1973 b, S. 58). Daß die Oberschichten des 17./18. Jahrhunderts allgemein das Exotische liebten, z. B. Chinoiserien oder ägyptische Obeliskten, und das Mitbringen eines seltsamen Fremden eben Teil einer nach dem militärischen Triumph besonders lebhaften Lust auf Türkisches war, ist sicher ein wichtiger Hinweis auf die Stimmungslage beim Entstehen unseres Problems, aber noch keine Erklärung für die rationalen Bedingungen des Assimilationsprozesses. – Ich will, teilweise mittels Analogievergleichen, sieben mögliche Hypothesen zum Warum überprüfen.

### *1. These vom Arbeitskräftebedarf*

Modern gedacht, läßt sich zunächst geschichtlich zurückfragen: Brauchte man auch schon um 1700 Türken als Arbeitskräfte? – Tatsächlich herrschte nach den 30–40prozentigen Bevölkerungsverlusten durch den Dreißigjährigen Krieg in weiten Teilen Deutschlands lange ein empfindlicher Mangel an Menschen. Doch war zu Ende des 17. Jahrhunderts, also im Zeitalter der Türkenkriege, durch Geburtenüberschüsse und innereuropäische Bevölkerungswanderun-

gen bereits wieder ein weitgehender Ausgleich eingetreten. Fortan galt das Interesse der Fürsten nur mehr solchen Leuten, die in besonderen Spezialberufen die merkantilistische Wirtschaft fördern konnten. Man holte Wallonen für die Spandauer Gewerfabriken, Barock-Baukünstler und Stukkateure aus Italien, Hugenotten, weil sie Strumpfwirker, Gobelinfabrikanten, Handschuhmacher, Seidenweber oder Golddrahtposamentierer waren, und gewährte ihnen zur Ansiedlung Starthilfen und Privilegien.

Auch eine kleine Schar bisher nicht erwähnter Türken kam so, d. h. auf freiwilliger Basis, nach Mitteleuropa. Hierbei ging es zum Vorteil der Textilindustrie um das Geheimnis des feurigen lichtechten »Adrianopel-Rots«, das durch Spezialbehandlung aus der Krappwurzel gewonnen wurde. 1748 suchte die sächsische Hofkanzlei einen aus Smyrna stammenden Türkischrotfärber von Venedig abzuwerben, freilich vergebens (FORBERGER 1958, S. 41). Nachgewiesen sind derartige Türkischrot-Gastarbeiter aus dem Osmanenreich, bei genauerem Hinsehen allerdings zumeist wohl Griechen, im 18. Jahrhundert in den Tuchmanufakturen von Rouen/Nordfrankreich und Mülhausen/Elsaß (SCHUSTER 1969).

Aber die Masse der durch die Türkenkriege hereingespülten Orientalen ist, wie gezeigt, unter diesem Gesichtspunkt der beruflichen Nützlichkeit und Unentbehrlichkeit nicht zu begreifen. Nur einige wenige waren seltener Künste, wie z. B. der Herstellung von marmoriertem »türkischem« Papier (TEPLY 1973 b, S. 84) oder des Kaffeesiedens (TEPLY 1973 b, S. 84; PFRENZINGER 1937) fähig.

Andererseits kann man auch nicht von beruflicher Inferiorität sprechen, um daraus zu folgern, daß sie geduldet wurden, weil sie »ganz unten« die gesellschaftliche Hackordnung nicht störten. Die Situation in München, wo Kurfürst Max Emanuel türkische Kriegsgefangene zu ungeliebter Manufakturarbeit preßte, mit ihnen den Schleißheimer Kanal ausschante (IMHOF 1979, S. 57) und 1688 eine türkische Sänftenträgerzunft begründete, denen gut zu essen gegeben, aber Umgang mit Weibern verboten wurde (SPENGLER 1960, S. 198; TEPLY 1973 b, S. 83), stellt eine Ausnahme dar und betraf wohl eher die Ungetauften.

## *2. These vom migrantenfreundlichen Toleranzzeitalter*

Eine Begleiterscheinung der merkantilistischen Peuplierungspolitik um 1700 war es, daß vielen Glaubensflüchtlingen in ihrer neuen Heimat Toleranzedikte bewilligt wurden. Denn nicht immer deckte sich die Religion der Neuankömmlinge mit der der Alteingesessenen. Dies gilt für die calvinistischen Hugenotten, die z. B. in der lutherischen Markgrafschaft Bayreuth Aufnahme fanden, für Juden, für allerlei Sekten. Altona, 1601 als Niederlassung holländischer Calvinisten begründet, wurde von den lutherischen Schaumburger Grafen 1607 auch für Katholiken und 1609 für Juden geöffnet (STOOB 1966). In Friedrichstadt an der Eider, das 1621 mit geflohenen Remonstranten aus Holland und kühnen Hoffnungen auf Spanien- und Levantehandel begann, waren fünfzig Jahre später sieben verschiedene Konfessionen versammelt (STOOB 1966). Insgesamt ist das ganze 17. und frühe 18. Jahrhundert durch eine ungewöhnlich lebhaft und weiträumige Mobilität vieler Bevölkerungsgruppen bestimmt. Franzosen verschlug es nach Hessen, Brandenburg und Franken, Schweizer und Salzburger nach Ostpreußen, Böhmen nach Berlin. Es entstanden Dutzende sogenannter Exulantenstädte.

Hinzu kommt, daß nationales Denken sich erst im 19. Jahrhundert ausbildete und in der kleinstaatlich zerrissenen Territorialität des absolutistischen Zeitalters noch keine Rolle spielte. Soldaten beispielsweise, die in ausländische Dienste traten, handelten damit keineswegs ehrenrührig.

All das könnte zu dem Eindruck führen, daß um 1700 in Mitteleuropa generell ein offenes Klima für fremdbürtige Minderheiten herrschte, daß das Einwurzeln in einer zur Aufklärung schreitenden Gesellschaft damals leicht war. Und davon könnten auch unsere Türken profitiert haben.

Prinzip und Wirklichkeit klappten freilich oft weit auseinander. Wo immer solche Fremden seßhaft wurden, flackerte neben Bewunderung bald auch Ablehnung auf. Das spürten die protestantischen Salzburger Emigranten von 1732 ebenso wie die Juden oder die starke italienische Kaufleutokolonie in Nürnberg (SEIBOLD 1984). Ihnen und den Hugenotten begegnete der Wirtschaftsneid der rückständigeren Händler und Handwerker, die Stimmungsmache orthodoxer Geistlicher (JERSCH-WENZEL 1981/II, S. 147). Die Reichsstadt Nürnberg stellte 1688 Wachen auf gegen die französischen Kolonisten aus Erlangen und Schwabach (WILLAX 1979, S. 223). In Erlangen selbst kam es zu schweren Prügeleien zwischen Deutschen und den ihrerseits hochfahrend stolzen Franzosen (HINTERMEIER 1948, S. 39–45). Unaufhörliche Rivalitäten erschütterten das bunt zusammengewürfelte Friedrichstadt.

Von einem besonders günstigen Zeitgeist, der die rasche Assimilation unserer Türkengruppe erleichterte, kann also auch nur bedingt die Rede sein. Zudem: Auf dem Balkan wurde ja gleichzeitig noch immer gegen die »Erbfeinde der Christenheit« gekämpft. Aus Preußen zur Zeit des Großen Kurfürsten (1620–1688) ist die Bemerkung eines Ministers überliefert, man würde zur Siedlung »nicht nur Pfälzer, Refugiés usw. . . , sondern auch Juden, Neger und Türken« nehmen, – »wenn sie sich nur in das allgemeine Ordnungsgefüge des absolutistischen Staates einpassen würden« (HEINRICH 1972, S. 40). Offenbar schien dies undenkbar.

### 3. *These von der internationalen Solidarität der Vornehmen*

In den Kirchenbucheinträgen über die 1683 ff. getauften Türken fällt auf, daß mit bemerkenswerter Häufigkeit auf die hochrangige Geburt des Betreffenden hingewiesen wird. Bery in Altdorf bei Nürnberg war »eines gewesenen türkischen Aga Söhnlein«, Lucia in Nürnberg war die Tochter des Festungskommandanten von Hatwan, Amurath aus unserem Einleitungsbeispiel ist Sohn eines »vornehmen türkischen Offiziers«. Das läßt zwei Schlüsse zu: Entweder haben die Sieger wirklich mit selektivem Augenmerk auf den Kampfstätten bevorzugt Oberschichtangehörige eingefangen und sich um das Fußvolk nicht weiter gekümmert, wobei zunächst Lösegeldspekulationen eine Rolle gespielt haben könnten. Oder man übertrieb beim Erzählen ein bißchen prahlerisch bzw. aufgrund mißverständener osmanischer Titel die Abkunft des neuen Hausgenossen, um sich selbst damit aufzuwerten. Beides spräche dafür, daß man herausgehobenem Gesellschaftsstand Respekt zollte, auch wenn es sich nur um einen feindlichen Muselmanen handelte. Ein Augenzeugenbericht vom kaiserlichen Hof zu Wien 1686 bestätigt das eindrucksvoll (TEPLY 1973 b). Hinzuzunehmen ist der Befund, daß die Quellen überwiegend Adelige als Besitzer deportierter Türken bezeugen. Ob sich diese Adligen dabei aus einer gewissen Standessolidarität heraus mitleidig-fürsorglich verhalten oder lediglich mit einem »Renommiertürken« wie mit einer Trophäe schmücken wollten, bleibe dahingestellt. Wie sehr man offenbar Geblütslegitimität grenzübergreifend anerkannte, zeigen die Adoptionen und auch der Weg der bekannten bayerischen Familie v. Aretin. Deren Stammvater hieß ursprünglich Aroutinoun Caziadur, war (angeblich) Sproß eines armenischen Fürstengeschlechts und wurde prompt von Kurfürst Max III. Joseph 1770 in den Adelsstand übernommen (ENGELMANN 1984, S. 115–118).

#### 4. These von den Unschuldigen Kindlein

Zählt man die Nachrichten über Türkentaufen nach dem Geschlecht aus und setzt dabei das Erwachsenenalter ab 16 Jahren an (vgl. TEPLY 1973 b, S. 65), so kommt man – aus 76 Fällen in Franken – auf 17 % Männer, 15 % Weiber und mindestens 50 % Kinder; für den Rest fehlt ein Hinweis.

Dieser überdurchschnittlich hohe Kinderanteil kann kein Zufall sein. Er mag damit zusammenhängen, daß ältere Gefangene auch inmitten der christlichen Welt dem Koran treu blieben und nach dem Frieden von Karlowitz 1699 wieder als Muslime in ihre Heimat entlassen wurden. Von den insgesamt 1240 Türken, die Bayerns Kurfürst Max Emanuel 1686/88 nach München eingebracht hatte, sind nach 1700 nur mehr 36 in Dienststellungen nachweisbar (HÜTTL 1976; 55 lt. SÜSSHEIM 1919). Ein Grabstein auf dem Neustädter Kirchhof zu Hannover läßt nachlesen, daß ein Verharren im Islam möglich war:

Der hier beerdigte Türke Hammet, der acht Jahre der Herzogin diente und 1691 starb, » . . . ist in seinem Aberglauben dahingefahren und ihm dies Grabmal von seinen Glaubensgenossen, deren viele aus Morea und Ungarn nach Hannover gekommen, gesetzt worden« (KLAMROTH 1938).

Jedoch besteht auch Anlaß zu vermuten, daß man von vornherein mit besonderer Vorliebe Kinder »importierte« und daß die Assimilation deshalb so bemerkenswert glatt verlief, weil es sich größtenteils um Kinder handelte. Für sie galt der Topos von den »unschuldigen Kindlein«. Sie lösten – man vergleiche die Sage von der Dinkelsbühler Kinderlore und dem Schwedenoberst im 30jährigen Krieg – auch bei rauen Kriegsgesellen einen natürlichen Hegetrieb aus und wurden später in ihrem deutschen Umfeld eher bemuttert als herumgestoßen. Die Baronin Grundherr und ihre Tochter persönlich unterrichteten die junge Türkin Omjan (LkAN, Pfa Altdorf Nr. 145)! Ihrem Alter entsprechend waren solche Kinder erst mit geringen kulturellen Vorprägungen behaftet und somit, herausgerissen aus dem Verband der leiblichen Eltern und der angestammten Sozialgruppe, empfänglich für Erziehung und Entwicklung einer christlich-deutschen Identität.

Mit derlei altersspezifischen und milieutheoretischen Überlegungen ist unserem Phänomen sicher teilweise beizukommen. Doch wie erklärt sich, daß auch die schon erwachsenen Türkentauflinge sich offenbar ziemlich problemlos einfügen konnten?

#### 5. These von der *quantité négligeable*

Der Sozialpsychologe Peter HOFSTÄTTER (1963, S. 398) und auch der Ethologe Irenäus EIBL-EIBESFELD (1982) haben darauf hingewiesen, daß Minderheitenintegration nicht zuletzt zahlenabhängig ist. *Ein Außenseiter kann in andersartiger Umgebung sogar leicht in eine Eliteposition aufsteigen.* Paradebeispiele dafür sind jener gestrandete englische Seemann, der auf einer Kannibaleninsel Häuptling wurde, Moses, der möglicherweise Ägypter war, oder Alessandro Medici, Fürst von Florenz, der einer Verbindung des Papstes Clemens III. mit einer Mulattin entstammte. . . Verschiebt sich das Zahlenverhältnis, so ruft das bereits weit vor der Schwelle der Parität in der Wirtsgesellschaft ein Gefühl der Bedrohung hervor; Abgrenzungsmechanismen kommen in Gang. – War also die untersuchte türkische Fremdlinggruppe in den Augen der Zeitgenossen um 1700 unschädlich klein?

Um mehr als eine barocke Kuriosität, wie es die an manchen Fürstenhöfen gehaltenen Leibmohren waren, handelte es sich allemal. Die bisher ermittelte Menge von annähernd 400 Türkentaufen, dazu die vorübergehend anwesenden muslimischen Gefangenen, wie die 1240 um 1686/88 allein in München, ist in sich durchaus gewichtig. Prozentual gesehen aber wirkt sie natürlich doch unscheinbar. Man schätzt Deutschlands Bevölkerung anfangs des 18. Jahrhun-

derts auf 15 Millionen (ENGELSING <sup>2</sup>1976, S. 91). Andererseits: Obwohl die Zahl der nach Franken geholten und hauptsächlich in der Erlanger Neustadt angesiedelten Hugenotten nicht signifikant größer war – 600/1000 Personen in Erlangen, insgesamt maximal 3200 (SCHANZ 1884; BISCHOFF 1979) –, hören wir in diesem Parallellfall von Widerständen und beobachten darüber hinaus, daß die Hugenottenzuwanderung in Schulbüchern, Straßennamen, Festreden usw. nie derart dem Vergessen anheimfiel wie jene Türken. Ähnliches läßt sich für das 1735 mit 200 Köpfen begründete Böhmisches Rixdorf sagen, wo bis heute ein Gedenkstein an die aus der Fremde gekommenen Mährischen Brüder erinnert und manche Berliner Stadtführung innehält (JERSCH-WENZEL 1981/II, S. 157). Das heißt: Quantitativ-statistisches Denken allein genügt nicht zur Situationsbeschreibung von Minderheiten. Wir müssen zusätzlich die räumliche Dimension in Rechnung stellen.

#### *6. These von der räumlichen Zersplitterung*

Es zeichnet fast alle Fremdenschübe des absolutistischen Zeitalters aus, daß für die Zuzügler teilweise neue geschlossene Siedlungen geschaffen wurden. Und diese auffällige Konzentration war es, die von der Umgebung wahrgenommen wurde. Unsere Türkenpopulation bildet darin eine Ausnahme. Zwar gibt es etliche Ortsnamen wie Türkheim, Türkensfeld, Untertürken und ähnliche, durchaus jahrhundertealte Stadtteil- und Straßennamen z. B. in Hollfeld, Altdorf, Langenzenn oder Ansbach. Doch hat kein einziger wirklich mit der ethnischen Zugehörigkeit früherer Bewohner zu tun; teils verbirgt sich dahinter eine ganz andere Sprachwurzel, teils handelt es sich um metaphorische Bezeichnungen für ein Klein-Leute-Viertel im Ort.

Die bislang in Nordbayern entdeckten 76 Türken, die als Getaufte hier blieben und mit denen man der Zahl nach zwei bis drei normal große Dorfschaften hätte bilden können, finden sich realiter weit zerstreut in 38 verschiedenen Orten. Hervor treten Residenz- und Hauptstädte (Bayreuth, Würzburg, Bamberg, Nürnberg), die Wohnsitze adeliger Türkenkriegsoffiziere (Rügland, Pretzfeld, Roßtal), aber auch höchst durchschnittliche Dörfer auf dem platten Lande (Lehrberg, Stamsried). Nicht anders ist es mit den übrigen Belegen aus Deutschland. Selten lebten mehr als 3–4 gebürtige Türken am selben Platz. München, wo die 1686/88 eingelieferten 1240 Gefangenen immerhin 5 % der damaligen Gesamteinwohnerschaft ausmachten (HÜTTL 1976; KEYSER/STOOB 1974), war temporär ein Sonderfall, desgleichen vielleicht Müllheim im Badischen (SPIES 1968, S. 334).

Diese räumliche Dispersion, ja Atomisierung, ist sicher ein Grund, weshalb sich die zahlreichen Einzelfälle in unserem kollektiven Geschichtsbewußtsein nicht zu einem deutlicher festgeschriebenen Ereignis verdichteten. Für die einzelnen Türken selbst hatte diese Isolation zur Folge, daß sie letztlich nur in Anpassung überleben konnten. Umgekehrt bewirkte sie, daß die Akzeptanzbereitschaft der Mitbürger nicht überfordert war.

#### *7. These vom christlichen Seelenfang*

Unsere Überlegungen wären unvollständig, würden wir nicht noch einmal auf den oft so pompös gefeierten Taufakt achten. Der Übertritt zum Christentum wurde zwar nicht erzwungen, aber doch gefördert und erwartet (SÜSSHEIM 1919). Möglicherweise liegt darin sogar ein entscheidendes Grundmotiv für den Menschenraub auf den türkischen Kriegsschauplätzen. Mit groben Mitteln zwar, entsprach man damit dem christlichen Missionsauftrag und Gute-Werke-Denken: Es wurden »heidnischer Irrlehre« verfallene Seelen gerettet! Auch galt es Ausgleich zu schaffen für viele christliche Soldaten, die in türkische Gefangenschaft geraten und dort dem Islam zugeführt worden waren (MITTERWIESER 1939, S. 164). Wie sehr

ein solcher Erfolg die christliche Gemeinde befriedigte, wurde 1691 in Staffelstein/Ofr. ausdrücklich im Kirchenbuch festgehalten:

». . . Es zeigt auch der Neugetaufte eine einzigartige Frömmigkeit und Glut in innigsten Dankgebeten an Gott, weil er ihn so wunderbar (und) ohne Zweifel durch die Vermittlung der Gefangenschaft, in die er durch den vom Kaiser gegen die Türken geführten Krieg berufen (lat. vocaverit), zum wahren christlichkatholischen Glauben und auf den sicheren Weg des Heils geführt hat« (KLEMENT 1969/70, S. 19).

Mit der (Schein ?)-Annahme der Taufe signalisierte der einstige Muselman für das Empfangen seiner christlichen Umwelt am überzeugendsten seine Unterwerfung. Durch den Willen Gottes war er damit zum vollwertigen Glied der christlichen Gemeinschaft geworden, – freilich entweder katholischer oder protestantischer Rechtgläubigkeit. Er konnte, wie berichtet, sogar Pfarrer werden und war auch den Kartäusern als Klosterbruder willkommen (ABDULLAH 1981, S. 19). Alle anderen ethnischen Besonderheiten, z. B. Haut- und Haarfarbe oder Sprachschwierigkeiten, wogen demgegenüber weniger schwer. Die Taufe hatte sie gleichsam abgewaschen, hatte den alten Adam gereinigt! Der hohe Stellenwert, den christliche Normen im 17./18. Jahrhundert noch hatten, zumal in der Veräußerlichung des Barock, gehört sicher mit zu den wichtigsten Faktoren der hier geschilderten Türkenassimilation.

### *C. Schlußbemerkungen*

Kehren wir zum Anfang zurück: Lange wurde dieses türkische Einwanderungskapitel in der deutschen Fachliteratur schlicht ignoriert. Allenfalls wunderte man sich über die Herkunft einiger Adelsgeschlechter. Nur SÜSSHEIM (1919) streifte das Thema mit ein paar allgemeineren Sätzen.

Erst als die 250-Jahr-Feiern zur Schlacht von Wien 1683/1933 anstanden und nationalsozialistische Ahnenforschung einsetzte, wurden in den einschlägigen Zeitschriften unter Zufallsfunden vermehrt auch Türkentaufen gemeldet. Mit der ideologischen Einordnung von »Türkenblut im deutschen Volkskörper« tat man sich dabei sichtlich schwer. Man bemühte sich, weil sich gleichnamige rassereine Familien unangenehm diskriminiert fühlten, um deren Abgrenzung gegenüber türkisch infiltrierten Stammbäumen (SIEGMUND-SCHULTZE 1939). Andere verwiesen auf die quantitative Bedeutungslosigkeit des Vorgangs (PFRENZINGER 1937) oder trösteten sich damit, daß zum osmanischen Vielvölkerstaat ja auch arische Stämme gehörten und das aufgenommene Blut somit möglicherweise gar nicht artfremd war (KLAMROTH 1938).

Umso unverständlicher ist es, daß das Thema nicht im Zusammenhang mit dem Gastarbeiterzustrom unserer 70/80er Jahre neu aufgegriffen wurde. Die sog. Ausländerdiskussion um befristete Rotation oder Dauerwohnrecht für Türken in der BRD hätte aus dieser historischen Vorgeschichte manches förderliche Argument beziehen können. Von einem bewußten Totschweigen wird man allerdings wohl nicht sprechen müssen.

In der Sache selbst ist ein deutlicher Wandel eingetreten: Wenn man den Scheinversuchen des Verkleidungsjournalisten Günter WALLRAFF alias Levent Ali Sigirlioglu trauen darf, veröffentlicht in dem umstrittenen Enthüllungsbericht »Ganz unten« (1985, S. 50–70), wird das Begehren eines muslimischen Türken, sich christlich taufen zu lassen, heute von den meisten katholischen wie evangelischen Pfarrern abgelehnt, – mit unterschiedlichen, nicht immer überzeugenden Gründen. Christenglaube ist heute weder Bedingung noch entscheidende Hilfe, um auf Dauer in Deutschland bleiben zu können. – Das nunmehrige Hauptproblem ist, zahlenbedingt, eine Art Überfremdungsangst.

## D. Quellen und Literatur

- ABDULLAH, Muhammad S.: Geschichte des Islam in Deutschland. – Graz-Wien-Köln 1981.
- ADERS, Günther: Türkentaufen. – Mitteilungen d. Westdeutschen Gesellschaft f. Familienkunde 8. 1936. S. 438.
- BECK, H.: Türken- und Mohrentaufen in Oberfranken. – Evang.-luth. Monatsblatt f. Oberfranken 1907. Nr. 5. S. 53–54.
- BERGER, Walter: Türkennamen unter uns. Das Wiener Telefonbuch erzählt. – Zs. Genealogie 1968. S. 10–13.
- BISCHOFF, Johannes: Beiträge zur Familiengeschichte der Nachkommen des Anno 1694 zu Rückersdorf bei Nürnberg getauften Türken Hussin. – Nürnberg 1936 (Mskr.)
- BISCHOFF, Johannes (Hg.): Hugenotten in Franken. – Sickete 1979.
- BISCHOFF, Johannes: Namen für Nürnberger Findelkinder 1736–1777 nach den Taufbüchern von St. Lorenz. – Blätter f. Fränk. Familienkunde 11. 1981. S. 213–214.
- DIMPFFEL, Rudolf Arthur: Geschichte der Familie Türk 1637–1911. – Leipzig 1911.
- EIBL-EIBESFELDT, Irenäus: Die Wurzeln der Fremdenangst. – Der Staatsbürger/ Beilage d. Staatszeitung 8. 1928.
- EGGEL, E.: Taufen von Türken in den Breslauer Kirchenbüchern. – Familiengeschichtl. Blätter 26. 1928. Sp. 253.
- EGGEL, E.: Drei Türkentaufen zu Brambach und Markneukirchen im oberen Vogtland. – Familiengeschichtl. Blätter 34. 1936. Sp. 247/48.
- ENGELMANN, Bernt: Du deutsch? Geschichte der Ausländer in unserem Land. – München 1984.
- ENGELSING, Rolf: Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Deutschlands. – 2. Aufl. Göttingen 1976.
- FORBERGER, Rudolf: Die Manufaktur in Sachsen vom Ende des 16. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts. – Berlin-Ost 1958.
- GEBHARDT, P. v.: Türkentaufe (Gr. Bülten, Stift Hildesheim). – Familiengeschichtl. Blätter 36. 1938. Sp 312.
- HEINRICH, Gerd: Diskussionsbemerkung. – Westfälische Forschungen 24. 1972. S. 40 (Fußnote).
- HELLER, Hartmut: Fränkisch-türkische Berührungen zwischen 16. und 19. Jahrhundert. Panikstimmung, kulturelle Öffnung und frühe Minderheitenassimilation. – J. Lähnemann (Hg.), Erziehung zur Kulturbegegnung. Referate und Ergebnisse des Nürnberger Forums 1985. – Hamburg 1986. S. 179–198.
- HELLER, Hartmut: Türkentaufen um 1700 – ein vergessenes Kapitel der fränkischen Bevölkerungsgeschichte. – Zs. Frankenland 1987. H. 5. S. 255–271.
- HINTERMEIER, Karl: Selbstverwaltungsaufgaben und Rechtsstellung der Franzosen im Rahmen der Erlanger Hugenotten-Kolonisation von 1686 bis 1708. – Diss. Erlangen 1948.
- HOFSTÄTTER, Peter R.: Einführung in die Sozialpsychologie. – Stuttgart 1963.
- HUBER, Heinrich: Türkinnen in Dießen am Ammersee. – Blätter d. Bayer. Landesvereins f. Familienkunde 16. 1938. S. 114.
- HÜTTL, Ludwig: Max Emanuel, der Blaue Kurfürst. – München 1976.
- IMHOF, Gabriele: Der Schleißheimer Schloßgarten des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern. – Bavarica Monacensia 82. 1979.
- JACOBI-WANGELIN, Hugo v.: Türkentaufe Zeitz. – Familiengeschichtl. Blätter 38. 1940. Sp 40.
- JACOBI-WANGELIN, Hugo v.: Türkentaufe in Saaleck 1686. – Mitteldeutsche Familienkunde 11. 1970. S. 93.
- JERSCH-WENZEL, Steffi: Preußen als Einwanderungsland. – M. Schlenke (Hg.), Preußen. Beiträge zu einer politischen Kultur. Ausstellungskatalog Bd. 2. Berlin 1981. S. 136–161.
- KARL, Raimund: Geschichte der Stadt Regen 1067–1967. – Regen 1967.
- KENKEL, Horst: Die Salzburger in Ostpreußen. – F. Zaisberger (Hg.), Reformation. Emigration. Protestanten in Salzburg. (Ausstellungskatalog). Salzburg 1981. S. 123–128.
- KEYSER, Erich u. Heinz STOOB (Hg.): Bayerisches Städtebuch. – Bd. 2. Stuttgart 1974.
- KIENDL, Ludwig: Türkentaufen in Bärnau/Opf. – Blätter d. Bayer. Landesvereins f. Familienkunde 18. 1940. S. 13.
- KLAMROTH, Kurt: Beimischung türkischen Blutes in deutschen Familien. – Archiv f. Sippenforschung 15. 1938. S.33–36 u. 75–80.
- KLEINÖDER, Evi u. Wilhelm ROSENBAUER: Rückersdorf. Ein Ort im Wandel. – Rückersdorf 1984.
- KLEMENT, Ekkehard: Eine Türkentaufe zu Staffelstein. – Fränk. Heimat am Obermain, H. 7. Beilage z. Jahresbericht d. Meranier-Gymnasiums Lichtenfels. – Lichtenfels 1969/70.
- KREUTZER, Hans u. Robert DÜTHORN: Roßtal. Vergangenheit und Gegenwart. – Roßtal 1978/79.
- LIEB, Adolf Anton: Türkenmädchen und Moskowiter in Augsburg. – Der Familienforscher in Bayern, Franken u. Schwaben 1952. S. 219–220.
- LINDNER, Dr.: Türkentaufe (Rothental b. Greiz). – Familiengeschichtliche Blätter 35. 1937. S. 128.
- MARCHANTALER, Kurt E. v.: Türkenabkömmling (Stuttgart-Feuerbach). – Familiengeschichtl. Blätter 42. 1944. S. 124.
- MEISSNER, Paul: Eine Serie von Türkentaufen in Leipzig. – Familiengeschichtl. Blätter 36. 1938. Sp 333–334.
- MILZ, Heinrich: Zwei Türkinnen (Köln). – Familiengeschichtl. Blätter 41. 1943. S. 232.
- MITTERWIESER, Aloys: Türkentaufen in Bayern. – Archiv f. Sippenforschung 16. 1939. S. 161–164.
- PFRENZINGER, Alfons: Stammesfremde Splitter im mainfränkischen Volkskörper. – Zs. Fränkische Heimat 16. 1937. S. 167–170.

- REICHEL, Curt: Türkenblut in Breslau. – Der Schlesische Familienforscher 1. 1936. S. 378–382.
- RIED, Karl: Neumarkt in der Oberpfalz. Eine quellenmäßige Geschichte der Stadt Neumarkt. – Neumarkt/Opf. 1960.
- SCHÄFER, Rudolf: Türkenblut in Hessen. – Mitt. d. Hessischen Familiengeschichtl. Vereinigung 4. 1935. S. 13–14.
- SCHANZ, Georg: Zur Geschichte der Colonisation und Industrie in Franken. – Bayer. Wirtschafts- u. Verwaltungsstudien 1. 1884.
- SCHEELE, H.: Taufe zweier Türkinnen. – Familiengeschichtl. Blätter 28. 1930. Sp. 42–43.
- SCHÖNBERG, D. v.: Türkentaufe. – Familiengeschichtl. Blätter 25. 1927. Sp. 188.
- SCHRAMM, Peter u. Toby HACKER: Chronik von Artelshofen 976–1976. – Hersbruck 1976.
- SCHUSTER, Curt: Alizarin. Der rote Farbstoff der Krappwurzel. – Zs. Die BASF 19. 1969. S. 195–199.
- SEEFRIED, Otto Graf: Aus dem Stiebar-Archiv. – Freie Schriftenfolge d. Gesellschaft f. Familienforschung in Franken 4. Nürnberg 1953.
- SEIBOLD, Gerhard: Zur Situation der italienischen Kaufleute in Nürnberg. . . – Mitt. d. Vereins f. Geschichte d. Stadt Nürnberg 71. 1984. S. 196–206.
- SEIBOLD, Hans: Taufe eines Türkenknaben zu Altdorf im Juni 1690. – Reichswaldblätter 1939. S. 6.
- SIEGMUND-SCHULZE, Hans: Die Türkin Fatime und die heutigen Familien Spiegel. – Archiv f. Sippenforschung 16. 1939. S. 75–76.
- SIMON, Matthias: Evangelische Kirchengeschichte Bayerns. – 2 Bde. Nürnberg 1942 – 2. Aufl. Nürnberg 1952.
- SPENGLER, Karl: Münchner Straßenbummel. – München 1960.
- SPIES, Otto: Schicksale türkischer Kriegsgefangener in Deutschland nach den Türkenkriegen. – E. Gräf (Hg.), Festschrift Werner Caschel zum 70. Geburtstag. – Leiden 1968. S. 316–335.
- STOOB, Heinz: Über frühneuzeitliche Städtetypen. – Münster'sche Beiträge z. Geschichtsforschung 9. 1966. S. 163–212.
- SÜSSHEIM, Karl: Die Beziehungen zwischen Bayern und der Türkei im Wandel der Jahrhunderte. – Zs. Bayerland 30, 1919. S. 411–419.
- TEPLY, Karl: Vom Los osmanischer Gefangener aus dem Großen Türkenkrieg 1683–1699. – Südost-Forschungen 32. 1973. S. 33–72. (1973 a).
- TEPLY, Karl: Türkentaufen in Wien während des Großen Türkenkrieges 1683–1699. Wesen und Bedeutung der Türkentaufen. – Jahrbuch d. Vereines f. Geschichte der Stadt Wien 29. 1973. S. 57–87. (1973 b).
- VOLLERT, Gerhard: Mohren- und Türkentaufen. – Mitteldeutsche Familienkunde 13. 1972. S. 367–368.
- VOLTZ, Georg: Chronik der Stadt Weissenburg im Nordgau. . . – Weissenburg 1835. – Repr. Weissenburg/Bay. 1985.
- WAISSENBERGER, Robert (Hg.): Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683. – 82. Sonderausstellung d. Hist. Museums d. Stadt Wien. – 2. Aufl. Wien 1983.
- WALLRAFF, Günter: Ganz unten. – Köln 1985.
- WILLAX, Franz: Das Verteidigungswesen Nürnbergs im 17. und 18. Jahrhundert. – Mitt. d. Vereins f. Geschichte d. Stadt Nürnberg 66. 1979. S. 192–247.
- ZIPPRICH, Johannes: Acht Türkentaufen im ev. Kirchenbuch zu Dohms, Kr. Sprottau. – Familiengeschichtl. Blätter 37. 1939. Sp. 104.

+ + + + +

Landeskirchliches Archiv Nürnberg: Taufbücher Nürnberg-St. Sebald (1593–1693) und Nürnberg-Kraftshof (1670–1730). Ebd.: Pfarrarchiv Altdorf, Nr. 145.

Staatsarchiv Nürnberg: Rep. 29 c, Landpflegamt Altdorf S I L 311, Nr. 13.

Für hilfreiche Hinweise danke ich den Herren Stadtarchivar i. R. Johannes BISCHOFF (Erlangen), Pfarrer i. R. Georg KUHR (Neuendettelsau) und Archivrät Dr. Gerhard RECHTER (Nürnberg).

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 1989

Band/Volume: [1989](#)

Autor(en)/Author(s): Heller Hartmut

Artikel/Article: ["Christian Lorenz, Sohn des Ibraim, weiland Amurath genannt". Zur Assimilierung türkischer Kriegsgefangener nach 1683 167-177](#)